

Erscheint wöchentlich 2 mal in Leipzig.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes an.

Für Leipzig nehmen Bestellungen an: A. Bebel, Petersstraße 18, F. Thiele, Emilienstraße 2.

Der Volksstaat

Abonnementspreis für Preußen incl. Stempelsteuer 16 Mgr., für die übrigen deutschen Staaten 12 Mgr. per Quartal. Agent für London & Quening Foreign Bookseller, Librarian and Newsagent, 8. Little Newport Street, Leicester Square, W. C. Filialerpedition für die Vereinigten Staaten: F.A. Sorge, Box 101 Hoboken N.J. via New York

Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerksgenossenschaften.

Zum Kongress.

Anträge.

Die **Dresdner** Parteigenossen beantragen „der Kongress wolle beschließen, das Unternehmen behufs Beschaffung billiger sozialdemokratischer Schriften, welches auf dem vorigen Kongress beschlossen wurde, so schnell wie möglich in's Leben zu rufen, die betr. Schriften den Arbeitern lieferungsweise auf's Billigste zugänglich zu machen und den Satz bei jedem ersten Druck stereotypieren zu lassen, wodurch der Vortheil entsteht, daß es nicht notwendig ist, großen Vorrath drucken zu lassen, und beim Nachdruck der Satz erspart wird. Es können auf diese Weise von Stereotypplatten bei guter Behandlung mindestens 150,000 Exemplare abgezogen werden.“

Die Parteigenossen **Hannovers** stellen den Antrag: „Der Schriftvertrieb möge durch den Ausschuss besorgt resp. geregelt werden, damit die Schriften pünktlich und so billig als möglich besorgt werden.“

Der prov. Ausschuss stellt den Antrag: „Die Parteigenossen an den verschiedenen Orten haben für das vom Ausschuss zu beziehende Material (als Statuten, Programm, Karten, Stempel u.) den Selbstkostenpreis zu entrichten; es bleibt den Parteigenossen anheimgestellt, in wiefern sie diese Kosten ihrerseits decken wollen, oder durch Erhebung eines Eintrittsgeldes (von etwa 1 Mgr.) oder durch die Lokaltasse.“

Politische Uebersicht.

Juni 1848, März — Mai 1871, ?

Am Sonntag, nach achtägiger Straßenschlacht, erlag die Kommune. Die zweite Woge der sozialistischen Springfluth ist an den Mauern der Bourgeoisgesellschaft zerschellt. Aber neue Sturmwellen, mächtiger als die zerschellte, wälzen sich heran — vielleicht noch eine wird zurückgeworfen, allein kein Gott, kein Mensch kann das Verderben abwenden von dem morschen Bau. „Zubelt, Ihr „Sieger,“ so lang Ihr die innere Angst zu überbänden vermögt! Auch wir jubeln, inmitten der Trauer um die gefallenen Brüder, denn der Kampf hat uns gezeigt, wie sehr wir seit 1848 erstarkt sind, und wir können die Zeit berechnen, wo Ihr uns nicht mehr besiegen werdet. — Ich werde sein und wiederum voran den Völkern werd' ich geh'n, auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich stehn;

Befreierin und Rächerin und Richter, das Schwert entblößt, Ausreden den gewalt'gen Arm werd' ich, daß er die Welt erißt, Ihr seht mich im Gefängniß bloß, ihr seht mich in der Grube nur, Ihr seht mich bloß als Irrende auf des Erdes dorn'ger Flur, Ihr Thoren! Bin ich nicht auch da, wo eure Macht ein Ende hat, Bleibt mir nicht hinter jeder Stirn, in jedem Herzen eine Statt? In jedem Haupt, das trozig denkt, das hoch und ungebeugt sich trägt?

Ist mein Asyl nicht jede Brust, die menschlich fühlt und menschlich schlägt?

Nicht jede Werkstatt, drin es pocht? Nicht jede Hütte, drin es ächzt?

Bin ich der Menschheit Odem nicht, die schmachtend nach Befreiung lechzt?

Drum werd' ich sein und wiederum voran den Völkern werd' ich geh'n,

Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich stehn!

Ferd. Freiligrath.

Ueber die neueste Pariser Bluthochzeit liegen uns vorläufig nur gegnerische Berichte vor. Wir stellen das Wichtigste zusammen, der Bourgeoisie es überlassend, gegen sich selbst zu zeugen:

Unterm 24. Mai (Mittwoch) schreibt der Correspondent der Daily News:

„Die Versailler Truppen hatten sich am Ende der Rue St.-Honore verammelt, um sich an einer Hejzagd auf die Kommunisten zu ergöhen. Die Pariser des bürgerlichen Lebens sind Lumpen bis auf den letzten Tropfen ihres dünnen, sauren, weissen Blutes. Erst gestern hatten sie gerufen: „Vive la Commune“ und sich willig von dieser besagten Kommune regieren lassen. Heute reiben sie sich in hebräischer Freude die Hände, daß sie in ihrer Gewalt haben, einen Anhänger der Kommune zu denunciren und sein Versteck zu verrathen. Besonders eifrig hierbei sind die zarten Geschöpfe von Frauen (die „bürgerlichen“ u. d. G.). Sie kennen die Rattenlöcher, in welche die armen Teufel sich verkröhen haben, und machen die Führerinnen. Ah! da haben sie einen jener Glenden gefunden! Ja sie schleppen ihn aus Tageslicht, und ihrer sechs bringen sie ihn nach der Rue Honore, den großen, blaffen Mann ohne Hut, mit einer nicht unedeln Haltung. Seine Unterlippe zittert, aber die Braunen sind fest, und das Auge zeigt Stolz und Troz. Der Böbel schreit: „Schleht ihn nieder! Schleht ihn nieder!“ die weiblichen („bürgerlichen“, u. d. G.) Teufel natürlich am lautesten. Ein Arm geht in die Luft — er trägt die Streifen eines Unteroffiziers — und ein Mittel fällt auf den Kopf des blaffen Mannes ohne Hut nieder. Ha! das Beispiel wirkt ansteckend. Männer lehnen ihre Flinten um und bringen ihre Kolben mit jenem Kopfe in Verührung, oder schlagen sie in ihrer Mordlust in Splitter. Da liegt er zu Boden, er kommt wieder auf, und wieder trägt er zu Boden, und die Kolbenschläge klingen, als ob Jemand mit einem Stock auf ein Kissen schlägt. Ein gewisser britischer Impuls treibt mich an, einzuschreiten. Aber es ist schon zu spät. Sie schlagen nur noch auf einen Leichnam los, den sie umdrängen, wie die Fliegen ein Stück Fleisch. Sein Gehirn springt auf meinen Stiefel, und die Leiche wird mit Füßen in die Gasse geschoben, um von den Füßen der Menge und den Rädern der Geschwulstplaten zertreten zu werden. Um eine That wie die hier zu vollbringen, muß in dem französischen Soldatenthum alles Mannesgefühl er-

storben sein.“ Ein Offizier — mit den Nacken eines Stiers und den Augen Algiers — stand dabei, lutschte an seiner Cigarre und sah sich den Sport mit an. Aber das lustige Spiel geht weiter fort. Das Denunciren wird Rodeo, und dem Denunciren folgt in französisch-natürlicher Folge das Hineinschlagen. Aber gehen wir fort von diesen bluttriefenden Feiglingen, den lesenden Weibern und algieräugigen Offizieren.

„Hier sind wir auf dem Boulevard, der, wie ich von glaubwürdiger Seite höre, stundenlang von 25 Kommunisten und einem Weibe gegen das ganze Aufgebot von Versailles gehalten wurde. Versailles Schildwachen gehen jetzt um die Trümmer der Säule herum. Ein Leichnam liegt zertrümmert und blutbesudelt in der Gasse, die Leiche eines kommunistischen Barrikadenkapitäns, welcher eine halbe Stunde lang ganz allein gegen die „Tapfern“ von Frankreich anhielt und sich dann selbst erschoss. Die „Tapfern“ aber haben sich seiner angestrichelt verichert, indem sie die Leiche, die einst ein Mann war, aber und abermals mit Kugeln durchlöcherter. Und noch eine andere Leiche liegt auf dem Plage, die jenes Weibs, das auf der Barrikade kämpfte. Ja erschienen durften sie diese wohl(!), denn wenn ein Weib zur Waffe greift, dann giebt sie das Privilegium ihres Geschlechts auf; aber wenigstens hätten sie ihr die dürftigen Lumpen über die bloßen Glieder decken dürfen, welche alle Sittlichkeit beleidigen.“

„Und wiederum, hier ist die Rue Rodafe. Wahrhaft königlich ist sie im Brennen, die ganze Seite der Straße von der Place de la Mabelaine bis zur Rue du Faubourg St.-Honore. In letzterer Straße sind alle Gassen voller Blut. An jeder Straßenecke steht eine Barrikade. . . .“

„Und wie sieht es um Die, die im Hotel-de-Bille eingeschlossen sind? Mit dem Rücken gegen die Mauer kämpfen sie, nicht um ihr Leben, sondern nur, um noch möglichst viel Unheil anzurichten, ehe ihre Stunde kommt — und kommen wird sie, ehe noch der Minutenzeiger meiner Uhr sich häufig gedreht hat. Die Versailler wagen es nicht, die Barrikaden um das Hotel-de-Bille zu erstürmen; aber sie sind am Umzingeln und Untermürren, und werden bald innerhalb des Gorbons sein. In einer Atmosphäre von fast ausschließlich Petroleumrauch ist es schwer zu athmen. Es giebt eine Sonne, aber ihre Hitze wird von der Hitze der Feuerbrünste überboten. Ihre Strahlen werden von dem düstern, blauschwarzen Rauch verunfärbt, der mit einer fettigen Dichtigkeit allenthalben in die Luft steigt. Ich steig zu Pferde und reite nach dem Point-du-Jour über Dombrowski's „zweite Verteidigungslinie.“ Armer Dombrowski! Ein guter Diener schlechter (?) Herren. Ich möchte gern Gerechtigkeit über sein Schicksal haben.“

„Die Versailler wollen gesehen haben, wie er gestern Morgen gefangen genommen, nach dem Trocadero geschleppt und dort kalten Blutes im hellen Tageslicht erschossen worden sei, die Augen furchlos auf die Mündungen der Geschosse gerichtet. Andere sagen, er sei gefangen und verwundet. — Ich passire das Thor, und in der Acemie zwischen Bivroy und Versailles komme ich an sehr kummervoller und niedergeschlagener Gesellschaft vorbei. In Reihen zu je sechs marschiren dort die Gefangenen der Kommune — zusammen über 2000 — dicht Arm an Arm geteilt, aber geduldig und, wie mir es scheint, mit einem gewissen stolzen Bewußtsein. Darunter sind viele Frauen, theils wüthende Huren (!) der Barrikaden, theils junge Mädchen, zart und schön. Alle sind wie Staubbedekt, viele auch pulverbekleidet, und wie sie dahermarschiren, fallen die Säbel der tapfern Chasseurs d'Afrique unarmherzig auf die bloßen Köpfe. Ihre Erfahrung hätte diese Anstand gegen die Gefangenen lehren sollen. Auf ihrem langen traurigen Marsche von Sedan nach der deutschen Gefangenschaft waren ihnen keine Säbellingeln über die Köpfe gefahren. Sie waren die Gefangenen von Soldaten. Aber jetzt sind sie keine Gefangenen mehr! Wie sie auf ihren arabischen Hengsteln Capriolen machen, und, voll Stolz auf ihren billigen Sieg, die Unglückseligen von der Kommune ohne Erbarmen bearbeiten!“

„Was wird die nächste Phase der vielgeprüften Stadt und des Landes sein, dessen Hauptstadt sie bildet? Eine militärische Diktatur — Kaiserreich, Königreich oder eine eingebildete Republik? der Name thut nichts zur Sache. Das Heer ist die neue Macht in Frankreich, und wer immer das Heer regiert, wird Frankreich regieren. Und dies ist das 19. Jahrhundert und Europa bekennt sich zur Civilisation, und Frankreich prahlt mit seiner Kultur, und die Franzosen schlagen sich gegenseitig das Hirn mit Gewehrkolben ein, und Paris steht in Flammen. Wir brauchen nur noch einen Nero, der zum Tanz aufsteigt.“

Der Nero ist da, nur daß er hunderttausend Köpfe und Bäuche hat: die europäische Bourgeoisie, welche in ihren tausend Zeitungen „zum Tanz aufspielt“, und in ihren Gedanken die gemordeten „Kommunisten“ aber- und abermals tddtet. —

Ueber den Heldenthum der Pariser Proletarier und die Insamieen der Ordnungsbänditen finden wir in der „Kölnischen Zeitung“ folgendes gewiß unfreiwillige, darum aber um so schwerer ins Gewicht fallende Zeugniß:

„Den Soldaten, welche vor wenigen Wochen zum großen Theile noch Kriegsgefangene in Deutschland waren, ist nun Gelegenheit geboten gemein, zu zeigen, aus welchem Metall sie gemacht sind. Die Augen Europas haben in diesen Tagen auf ihnen geragt, wie Thiers mit eitlem französischer Selbstverherrlichung von ihnen jagte; aber wir möchten bezweifeln, ob diese Augen sehr rühmliche Thaten wahrzunehmen vermöchten. Die Truppen der Versailler Regierung scheinen erheblich größeren Werth auf militärische Vorzüge als auf Tapferkeit zu legen, solange sie feindlichen Barrikaden und Geschossen gegenüberstehen; soll doch der Vendômeplatz stundenlang von 25 Nationalgardisten und einer Amazone gegen die ganze Nacht, die Versailles dort aufbieten konnte, vertheidigt worden sein. Aber wenn sie ein hilfloses Opfer vor sich haben, dann schäumen sie über vor Muth. Wie die Kommunisten als Teufel (!) gehaut haben, so haben auch viele unter ihnen wie Teufel geachtet. Die Treibjagd auf diese Dämonen hat begonnen, und Soldaten wie Polizisten durchsuchen die Häuser vom Erdgeschosse bis zum Speicher. Eine Anzahl Weiber und Knaben sind aufgegriffen worden, die Petroleum in die Keller der Häuser schütteten, und greifende Zündhölzer nachwarfen. Die Wittwen der gefallenen Insurgenten nahmen lebhaften Antheil am Barrikadenbau und am Schießen. Eine Frau schoß während des Kampfes einen Offizier vom Generalstabe MacMahon vom Pferde; eine Marketenberin, welche zu einem Gefangenentransporte gehörte, schoß den Offizier der Eskorte in Ville d'Evry mit einem Revolver nieder; die Wuth der Frauen unter den Gefangenen ist überhaupt viel ärger als die der Männer.“

Ein Correspondent der „Daily News“, der die Einbrin-

*) Wir möchten den Herrn Correspondenten daran erinnern, daß seine Landseute, die englischen Soldaten, in Indien, China u. d. d. Thaten gerhan haben, die mit denen der französischen Soldaten recht gut den Vergleich aushalten. D. R.

gung der Tausende von Gefangenen nach Versailles angesehen hat, giebt einige Beispiele von der Humanität französischer Kriegsführung:

„Einige schwache und ermüdete Gefangene hatten sich auf eine Bank gesetzt. „Auf, wenn ihr nicht erschossen sein wollt!“ rief ihnen ein Kapitän zu. „Schleht und nur todt!“ antwortete einer der Gefangenen. „Ich nehme euch beim Wort“, erwiderte der Kapitän, „und alle, die nicht sofort aufstehen, betrachte ich, als ob sie die gleiche Bestimmung hätten.“ Niemand erhob sich; flugs war das Kommando „Feuer!“ gegeben, und vier Leichen lagen da. In einer Gruppe von Offizieren sprach einer den Wunsch aus, daß die Gefangenen alle den Professoren der Medicin zur Dissection, d. h. zur anatomischen Zerlegung bei lebendigem Leibe, überantwortet werden möchten, und seine Kameraden zollten ihm lauten Beifall. — Die Züge der Gefangenen bieten einen ganz außerordentlichen Anblick dar. Unter ihnen erblickte man eine Kompanie Amazonen der Seine und ein Bataillon der „patriotischen Kinder“. Die Weiber waren wie Marketenberinnen gekleidet; einige Widerpenntige trugen Handschellen, andere waren verwundet. Eine Frau hatte ihr Kind auf dem Rücken. Alle zeigten Spuren größter Ermüdung, dabei aber ein trotziges Ansehen; sie schienen nicht zu der Klasse zu gehören, mit welcher die Zufuchtsstätten der blühenden Magdalena bevölkert sind. Alle Frauenzimmer waren wohl ebenso zahlreich wie junge Mädchen. In einem Trupp von 200 Nationalgardien sah man sogar einige kleine Kinder in Uniform: 10 waren nicht einmal 12 Jahre alt. Aber auch Graubärte waren nicht selten; Leute, die zu der altmodischen Klasse der pariser „Emeutiers“ gehörten, die auf Geheiß der Bourgeoisie Karl X. vertrieben und wieder auf Geheiß der Bourgeoisie Barrikaden aufwarfen, aus denen der General Cavaignac sie vertrieb. Jetzt waren diese alten Revolutionäre von Beruf aus ihre Handwerksstätten in die Straßen hinaufgestiegen, um die jungen Leute anzufachen, und wo die letzten Lust zeigten, Hergengeld zu geben, da eilten sie zu der Stelle der Gefahr.“

Der Correspondent der „Frankfurter Zeitung“ schreibt unterm 26. Mai:

„Wenn man dem Gerüchte Glauben schenken darf, so übersteigt die Anzahl der Menschen, welche nach ihrer Gefangennahme getödtet wurden, die Zahl der im Kampfe Gefallenen. Nicht nur Mitglieder der Kommune und militärische Führer wurden hingerichtet, sondern auch einfache Soldaten, Frauen und Kinder.“

Neulich schreibt der Pariser Times-Korrespondent unterm 27. Mai:

„Den Quais entlang liegen die Leichen reihenweise, die wohl auf derselben Stelle verscharrt werden. Die verhafteten Personen werden vor ein Kriegsgericht in Versailles gestellt. Dieses wird seine Sitzungen am Montag beginnen. Viele Weiber und Kinder, überführt (?), auf Soldaten gefeuert zu haben, wurden in der Nähe des Luxembourggartens erschossen.“

Aus Versailles wird einem englischen Blatt geschrieben: „Dieser Tage wurden 39 Mann und 1 Offizier als Gefangene hieher geschickt. Der Offizier, welcher in der Infanteriearme Hauptmannrang bekleidete, war ein Italiener. Als der Zug in Versailles anlang, fehlte ein Gefangener, der italienische Offizier. Der Offizier, welcher die Gefangenen empfing und sie zählte, bemerkte: Es fehlt Einer! „Bitte, wir hatten unterwegs einen Unfall.“ Die Untersuchung ergab, daß die vorbedachte Erschießung des italienischen Offiziers der fragliche „Unfall“ war.“

Von einer Bestrafung der Mörder ist in dem Brief nicht die Rede.

In belgischen Blättern lesen wir:

„Gefangene, welche Versuche zu einer Revolte (!) machen, werden ohne Weiteres summarisch erschossen. Am Brüsselplatz hat man alle dort gemachten Gefangenen füßirt, indem man die sich Wehrenden am Gitter festband.“

Nach den neuesten Berichten wollen die Versailler „gnädig“ sein, und mit Ausnahme der „Führer“ keinen Gefangenen zum Tod verurtheilen. Billige Großmuth das, nachdem man die Gefangenen tausendweise hat niedermeheln lassen! Ueberhaupt scheint es, daß nur am Anfang und am Ende des Kampfes Gefangene gemacht wurden. Nach zuverlässigen Berichten haben die Versailler vom Dienstag bis zum Sonntag kein Quartier gegeben.

„Die Art und Weise, welche die Versailler in Bestrafung ihrer Gegner befolgen, (liest man in Bourgeois-Blättern) verdient besonders betrachtet zu werden. Sie unterscheiden sich in der Umgehung des Gesetzes und in thierischer Leidenschaft in der That wenig von Mördern. Es ist jedenfalls ein ganz gesetzwidriges Vorgehen, gefangene Feinde ohne jedes gerichtliche Beweisen hinzurichten und reimt sich eine solche Handlungsweise schlecht zusammen mit den frommen Phrasen der Ordnungsmänner. Die Gefangenen, welche man nach Versailles bringt, sind die, welche nach dem Kampfe gemacht wurden, und die ohne Waffen sind. Selbst die Nationalgardien werden erschossen, die man in ihren Wohnungen findet und deren Gewehre nach Pulver riechen oder die keine Gewehre haben. Mit den Gefangenen geht man ebenfalls unarmherzig um. Die Offiziere haben Vollmacht, ganz nach Gutdünken zu handeln. Im Parc Monceau, schreibt „Le Francais“, befindet sich eine große Anzahl Gefangener. Man hört dort fortwährend Gewehrfeuer. Es sind die Gefangenen, welche man todtschießt; im Luxemburg, wo ebenfalls ein Depot von Gefangenen ist, finden die nämlichen Szenen statt. Damit scheint aber die fanatische Versailler Presse noch zufrieden zu sein. „Diese führt, wie die Daily News“ schreibt, eine äußerst blutdürstige Sprache. Sie spendet ohne alle Prüfung jedem summarischen Hinrichtungsakte ihren vollen Beifall, protestirt aber gegen die Fällkade, da diese Strafe zu süß und anständig sei, und verlangt statt ihrer die Guillotine. Wenn Thiers und Jules Simon, als der Poudre brannte, nach Paris eilten, um im Dienste der Humanität thätig zu sein, so möchte es sich jetzt noch viel mehr

Fortsetzung auf Seite 4.

Die Katastrophe in Paris.

Der alte Freiligrath — nicht der Empfänger der Dotation, noch der nationalliberale Sänger des „Hurrah Germania“ — sondern der bekannte revolutionäre Dichter nannte die Kämpfer der Junischlacht von 1848 „siegende Geislagene“. In den Februarjahren war es, wo sich der Sozialismus zuerst im Mutterchose geregt hatte. Vier Monate später kam er zur Welt. Seither ist der kleine zum großen Jungen herangewachsen. Man nannte ihn früh schon einen „Wähler“. Er aber wußte gleich zu antworten. Dem Bourgeois-Gesinde, das seine Wiege umstand, gab er den rechten Titel: er nannte sie „Heuler“. Nachdem er nun die Schuljahre ehrenhaft bestanden, sich besonders fleißig in Philosophie, National-Ökonomie und Politik umgesehen, ist der Hoffungsvolle bis zu den Flegeljahren gekommen. Wenn er jetzt dem Uebermaß seiner Kräfte in lebenslustigen Sprüngen Luft macht, und einen zerstückelnden Mutz an der erbärmlichen Welt seiner Vaterschaft ausläßt, dann steht der Verstand der Heuler in seinem trüben Gange gänzlich still. „Jesus, Maria und Joseph, die Vendomesäule fällt! O Herr! O Herr! er hat unser Petroleum im Hotel de ville verschüttet! Du lieber Gott! Die Tuilerien und das Louvre brennen! Alle liebe Heiligen! Der Bengel zerstört Kunst und Wissenschaft!“ Der Junge selbst aber freut sich unendlich darüber, daß ihm die Kräfte endlich soweit gewachsen sind, die schulmeisterliche Weisheit seiner Väter, wenn auch nur momentan einmal, in Angst und Schrecken setzen zu können. Habe Geduld, hausbackener Philister, Du treuer Wächter verdorbener Sitten, Du ehrbarer Hüter verdorbener Heiligthümer, Du standhafter Schutzpatron „ehrlieh erworbenen“ Eigenthums! Habe Geduld, die Zeiten bessern sich. Es ist diesmal nur der kleine Anfang vom großen Liebe, das später viel kräftiger durch die Länder brausen wird. Wir erinnern dabei an Schillers Wort:

„Wonne dem Knaben, zu spielen, in wilder Begierde zu toben; Nur die gefäßigte Kraft lehrt zur Amuth zuweilen.“

Doch der Verstand unserer Heuler ist vernagelt und verrostet. Weder den pariser, noch den Gang der Dinge überhaupt, können sie begreifen, sondern nur dabei kennegeiern. Die Phrasen von Freiheit, Recht, Bildung, Kunst und Wissenschaft sind ihnen so zur andern gedankenlosen Natur geworden, wie das Vater-Unser; das Schöne, Hohe oder Heilige ist ihnen so unzertrennlich von der Kirche, dem Museum, der Universität, dem Geldsack, wie die Menschenfreundlichkeit oder Menschlichkeit ihnen verwachsen ist mit Komplimenten und Kragsäßen.

Was hat das arbeitende Volk viel Ursache, sich um den Untergang Eurer Paläste, Bibliotheken und Bildergalerien zu kümmern, da Ihr doch so sehr wenig Euch darum kümmert, ob oder ob nicht seine Alten und Kleinen im Elend verderben und sterben, ob oder ob nicht ihm Alles fehlt, was das Leben erträglich macht. Die Parlamentarier in Versailles haben die Noth des Volkes seiner Ermüdung gewürdigt, sind über seine Forderungen zur Tagesordnung übergegangen; und das Proletariat sollte fort und fort noch Euren luxuriösen Höfen Ehrfurcht erweisen? Die Schrift, welche mit Flammzügen am Pariser Himmel geschrieben steht, spricht eine internationale Sprache, die, wenn nicht von Euch, desto klarer von der arbeitenden Klasse aller Länder verstanden wird. Ihr nennt sie jetzt „Gesinde“ und erinnert Euch nicht mehr der Zeit, wo man ebenso treffend von der „bürgerlichen Kanaille“ sprach. Der vierte Stand tritt heute an die Stelle des dritten. Ihr glaubt ihn in Paris erschlagen zu haben. Doch wie ein Phönix geht er aus Asche und Asche immer lebenskräftiger wieder hervor. Die Thatfache, daß unsere Erhebungen, wenn auch fort und fort unterdrückt, immer doch in größeren Dimensionen erstehen, giebt uns die Versicherung, daß der Tag kommt, wo Eure Bataillone wanken. Indessen tröstet Ihr Euch, daß der „Vandalismus“ die Sozialisten bei allen „Gutgefinnten“ in Mißcredit bringe. Wir aber wissen, daß die „Gutgefinnten“ zu den Gutsituirten zählen, und rechnen deshalb umgekehrt auf die täglich wachsende Masse der „Miserablen“, die Kunst und Wissenschaft noch nicht in zerstörbare Formen gegossen, sondern sie lebendig mit sich herumtragen und deshalb auch nicht „heulen“, wenn Eure Heiligen von den Säulen herabstürzen und Eure Städte in Rauch aufgehen.

J. D.

Wieder der Brasilianische Menschenschacher. Man wird sich erinnern, daß die Auswanderung nach Brasilien in den 60er Jahren den Gegenstand einer heftigen Zeitungs polemik bildete. Der brave Brasilianische Generalkonsul Sturz, welcher wußte, daß die deutschen Auswanderer bloß als Erbs für Negers gebraucht, und schlechter als diese behandelt werden, deckte den infamen Schwindel auf, obgleich er damit auf seine Stellung und sein Einkommen verzichtete. Bezahlte Fiebern suchten den Ehrenmann anzuschwärzen und seine Glaubwürdigkeit zu erschüttern, allein das Publikum war diesmal eingerechter Richter und die Auswanderung nach Brasilien kam so in Mißcredit, daß sie vollständig aufhörte. Jetzt scheint die brasilianische Regierung sich aber zu einem neuen Versuch im Großen entschlossen zu haben, und die Postpreise ihrer Seelenverkäufer erhöht wieder. In der „Frankfurter Zeitung“ vom 14. Mai lesen wir:

„Darmstadt, 14. Mai. Nach einem Ausschreiben großh. Ministeriums des Innern an die großh. Kreisämter hat die brasilianische Regierung am 17. Dezember v. J. mit J. W. Maday Sohn und Comp. und William Hadfield in London, vorläufig auf die Dauer von 3 Jahren einen Vertrag abgeschlossen, in welchem sich die letzteren verpflichten, jährlich bis 5000, mindestens aber 2000 aus dem Bauern- und Landarbeiterstand gewählte europäische und zwar vorzugsweise deutsche Colonisten in Brasilien einzuführen, welche auf den von J. Maday und W. Hadfield zu erwerbenden Landereien ansäßig gemacht werden sollen. In den Kontrakten mit den Einwanderern sollen diese, wie das gedachte Ausschreiben weiter anführt, übrigens ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß sie nicht (?) für Rechnung der Regierung nach Brasilien gehen und daher auch zu keiner Zeit irgend etwas an dieselbe zu reklamiren haben. — Im Hinblick auf die traurige Lage, in welche in vorderen Jahren viele Auswanderer nach Brasilien gerathen sind, und da nicht anzunehmen ist, daß dermalen die Einwanderer daselbst einem besseren Schicksal ent-

gegengehen, warnt das großh. Ministerium nachdrücklich, wie es dies schon bei früherer Veranlassung gethan, vor diesem neuen Unternehmen, indem es zugleich den großh. Kreisämtern die Behaltungsmaßregeln gegen dasselbe ertheilt und sie auffordert, ihren Kreisangehörigen, welche nach Brasilien auszuwandern beabsichtigen sollten, von diesem Vorhaben abzurathen. — Wie wir hören, steht die Errichtung eines Konsulats der brasilianischen Regierung für das Großherzogthum Hessen mit dem Sitz in Darmstadt in Aussicht und hat die gedachte Regierung Anfrage an den hiesigen Handelsverein ergehen lassen, welche Produkte und Fabrikate sich vorzugsweise zum Export nach Brasilien eignen würden.“

Die Behauptung, das Import-Geschäft in Menschenfleisch gehe nicht für Rechnung der Brasilianischen Regierung, ist insofern dem Buchstaben nach richtig, als die Käufer des zu liefernden Artikels Privatpersonen sind, allein die Brasilianische Regierung steht trotzdem an der Spitze des Unternehmens, dessen Gelingen für sie eine Lebensfrage ist. Ohne Sklaverei kann das Kaiserreich nämlich nicht forterstehen, und da die Negersklaverei in Folge der Wendung der Dinge in den Vereinigten Staaten nicht mehr zu erhalten ist, so muß für Weiße Sklaven gesorgt werden, und Deutschland soll sie liefern! Also aufgepaßt!

In der Berliner „Volkszeitung“ vom 26. d. lesen wir: „Von 31 Delegirten zum Schweizerischen Allgemeinen deutschen Arbeiterverein geht uns die nachstehende Erklärung zu: „Die unterzeichneten sämtlichen Delegirten der Generalversammlung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins zeigen der Redaktion der „Volkszeitung“ an, daß der in der Nummer vom Mittwoch enthaltene Bericht lediglich aus Unwahrheiten und Entstellungen besteht; insbesondere, daß die Kassenverhältnisse durch einseitigen Beschluß als vollständig geordnet befunden wurden, daß nicht die geringsten Thätlichkeiten stattfanden und daß das Märchen von der Beisehung Schweizer's selbstverständlich eine böswillige Verläumdung ist.“

Gleichzeitig erhalten wir von Hrn. Kurin die nachstehende Erklärung, welche den Lesern zeigen mag, was es mit der „vollständigen Ordnung der Kassenverhältnisse“ auf sich hat:

„Ich war seiner Zeit Ausschußmitglied des Allgemeinen Deutschen Unterstützungs-Verbands und Revisor der Kasse genannten Vereins. Bei einer Revision, welche ich vornahm, zeigten allerdings 1000 Thaler, bei einer späteren wieder einige Hundert Thaler. Ich machte zur Zeit die Anzeige beim Sekretär Hasenlecher und beim Ausschuß laut den §§ 2, 29, 30, 31 des Vereins; was geschehen, ist bekannt: man suchte mich in Folge der Opposition zu beiseitigen. Trotz dieses Gewaltstreiches suchte ich meine Mitgliederrechte am Arbeiterverein zu wahren, und als ich in Nr. 141 vom 2. Dezember 1870 des „Sozialdemokrat“ verkuembet wurde, verlangte ich die Aufnahme einer Gegenerklärung im „Sozialdemokrat“, welche trotz wiederholter Aufforderung an die Redaction nicht aufgenommen wurde. Ich wandte mich in Folge dessen an die Redaction des „Volksboten“, Organ des Allgemeinen Deutschen Cigarrenarbeiter-Vereins, welche denn auch in Nr. 41 vom 17. Dezember 1870, wie in Nr. 2 vom 14. Januar 1871 meine Gegenerklärungen aufgenommen hat (s. die Nr. des „Volksboten“). Unwahr ist überhaupt, daß Schweizer wie Hasenlecher Geld oder Geldscheine in der Generalversammlung gezeigt haben. Auch habe ich nur die Zettel, welche ich bei der Revision vorgelegt und die mit dem Kassirer v. Michel vorgelegt wurden, als Beweise bezeichnet, weil selbige auch nichts weiter waren; ein Schein von einem Bankcheque über 500 Thaler war nicht vorhanden. Betreffs des Berichts überhaupt muß ich der Wahrheit die Ehre geben, daß im Allgemeinen der Bericht Ihres Blattes auf groben Unwahrheiten beruht. Zum Schluß habe ich noch zu bemerken, daß ich weder zur Partei Bebel-Liebnechts, noch zu einer anderen Partei übergegangen bin und daß ich das Passivische Prinzip vor wie nach anerkenne. In aller Achtung unterzeichnet sich

J. Kurin.“

Der Schluß des vorstehenden Briefes bezieht sich auf die Mittheilung der „Volkszeitung“, 1) daß Schweizer, als er wegen der vom Unterstützungsverbande entliehenen 1000 Thlr. interpellirt wurde, Quittungen vorgezeigt, welche Kurin als „Bische“ bezeichnet habe, und 2) daß Kurin „aus einem Schweizerischen Saulus ein Bebel-Liebnechtscher Paulus geworden“ sei.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir übrigens nicht verschweigen, daß die „Volkszeitung“ sich die Gemeinheit hat zu Schulden kommen lassen, den Brief Kurins mit allen stilistischen und orthographischen Fehlern des Originals abdruckend, um den Verfasser — ist's ja doch ein Sozialdemokrat — dem Gespötte ihrer spießbürgerlichen Leser preiszugeben. Eine Entschuldigung, daß der betreffende Redakteur den Brief ungelesen in den Druck gegeben habe, ist hier schon dadurch ausgeschlossen, daß der Inhalt desselben in der ihm vorangehenden Einleitung resumirt ist, und eine Ausrede, der Redakteur oder Korrektor habe die Fehler beim Lesen übersehen, unzulässig, weil die Fehler so zahlreich sind, daß ein Hinwegstolpern darüber absolut unmöglich ist. Es ist eben die Orthographie eines Mannes, welcher in seiner Jugend, gleich neun Zehnteln anjeres „gebildeten Volks“, keines ordentlichen Schulunterrichts theilhaftig ward, weil ihn die Armuth zwang, mit der Volksschule vorlieb zu nehmen, und lange vor der Zeit, wo die pädagogische Erziehung des Menschen schließt, ein Handwerk zu erlernen; also eines Mannes, der durch unsre soziale und politische Mißere vollständig entschuldigt ist. Wohl aber hätte er Ursache, Diejenigen anzuklagen, welche direkt und indirekt an diesen Mißverhältnissen schuld sind, nämlich den Staat an sich und die Bourgeoisie insbesondere. — Wenn Herr Steinig orthographisch schreiben kann — nun das hat ja auch Geld und Zeit genug gekostet, tausendmal soviel, als ein armer Arbeiter darauf verwenden kann, und zehntausendmal soviel, als die Produkte des Volkszeitungsredakteurs werth sind. Hiermit sei dieser Bubensstreich vorläufig abgeferigt. Wir erlauben uns bloß noch an den Besitzer der „Volkszeitung“ und Vorsteher des Berliner Handwerkervereins, Herrn Franz Duncker, die Frage, wie viele Mitglieder der letztere zählt, welche ebensfalls nicht orthographisch schreiben können und wie wohl die dem (gleichfalls in Duncker'schen Verlag erscheinenden) „Gewerkvereine“ zugehenden Briefe in orthographischer Hinsicht beschaffen sind. Herr Duncker selbst mag darnach — wenn er so viel Ergeßel besitzt — seinen Commis instruiren.

Woher unser Geld kommt. Diese, uns selbst höchst interessante Frage, läßt sich der „Dresdener Anzeiger“ von Berlin aus also beantworten:

*) Obige Verächtigung konnte in der Mittwochnummer nicht mehr aufgenommen werden, weil dieselbe der Fingiertage wegen schon den vorhergehenden Sonnabend druckfertig gemacht werden mußte. Wir erklären bei dieser Gelegenheit ausdrücklich, daß uns jeder Dankes fern lag, durch Aufnahme der Volkszeitungsnotiz über die Kassenverhältnisse 400 Thaler dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein zu nahe zu treten. Wir haben stets zwischen Herrn von Schweizer, den allein jene Notiz trifft, und dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein unterschieden. D. R.

Man hat in Berlin an maßgebender Stelle die Frage aufgeworfen, woher die gegenwärtige soziale Bewegung in Deutschland, die in so seitjamer Weise mit dem Pariser Kujstand parallel läuft, wohl die bedeutenden Geldmittel nehme, die ihr der wenig bemittelte deutsche Arbeiterstand nicht liefern könne, und die sie doch zweifellos zur Verfügung habe und verwende. Man will nun gefunden haben, daß diese Gelder englischen Ursprungs sind, aber nicht von einem Londoner sozialistischen Geheimbund, einer mysteriösen, revolutionären Gesellschaft herrühren, sondern, einfach von englischen Fabrikanten und Händlern. Die französische und deutsche Industrie wüßte den englischen Industriellen über den Kopf und sie wüßten daher auf geschickte Weise Strides zur Lohnerhöhung in's Leben zu rufen, oder unterjügen sie doch da, wo schon die Elemente dazu vorhanden waren, um durch die Lohnerhöhung auch eine Vertheuerung der Fabrikate herbeizuführen und sich auf diese Weise selber konkurrenzfähig zu erhalten.“

Getroffen, ihr Schlaumeier!

Königlicher Stil. „An der Königin (von Württemberg) Majestät und Liebden“ ist Seitens des Königs von Württemberg (ihres Mannes) ein Dankschreiben ergangen, in welchem der „durchlauchtigsten, großmächtigsten Fürstin, freundlich vielgeliebtesten Gemahlin“ die königliche Anerkennung ausgesprochen wird für die „Hingebung“, mit welcher sich „Dieselben der schwierigen Leitung“ des württembergischen Sanitätsvereins gewidmet habe. Gleichzeitig wird die Königin vom König (ihrem Manne) erucht, den andern beim Samariterdienst beteiligten Personen „Meine volle Anerkennung und Meinen gnädigen Dank für ihre Leistungen zu erkennen zu geben“.

Pro und contra Freiligrath.

In Nr. 19 des „Volksboten“ stand ein mit W. unterzeichnetes Gedicht „Sonst und jetzt“, des Inhalts, daß Freiligrath wohl im Jahre 1843 die fürstliche Pension von 300 Thlrn. ausgeschlagen habe, jetzt aber mit den Wölfen heule, nachdem man ihm „40,000 Thlr.“ auf einem Brett bescheert.“ Voll Enttäuschung darüber hat Herr August Lange in Blafewitz bei Dresden einen „Offenen Brief“ an den Verfasser jenes Gedichtes gerichtet (nicht aber an die Redaktion des „Volksboten“ — wie es in Nr. 37 d. Bl. trüthümlich hieß), worin er hervorhebt, daß zu jener Freiligrath'schen Ehrengabe, „weder ein Fürst noch ein Junker einen Penny beigetragen.“ Letzteres hat aber auch Niemand behauptet, und wenn Herr Lange frühere Nummern des „Volksboten“ (z. B. Nr. 26 Jahrgang 70, Seite 1, Anmerkung) nachschlägt, so wird er finden, daß wir nicht Freiligrath vorwerfen, er sei von „Fürsten und Junkern“ angeworben, sondern daß er, der ehemalige Dichter des Proletariats, nun der Bourgeoisie Spießbürgergedichte vorsinge. Zur Bourgeoisie ist Freiligrath übergegangen; das begreift Herr Lange nicht, weil er Freiligrath's „soziale und politische Gedichte“ nicht kennt. Wir verweisen erziehen daher auf die Gedichte: „Requiescat“, „Drot“, „Vor zwei und zwanzig Jahren“, „Die Republik“, „Die Revolution“, „Die Lobten an die Lebenden“, u. u. m. — Gedichte, deren Abdruck jetzt nach 22 Jahren als Belästigungsmoment gegen den Redakteur des „Volksboten“ im Hofvertragsprozeß seitens der Staatsanwaltschaft geltend gemacht wird. — Kann das mit normalen Dingen zugehen, daß dieselbe Bourgeoisie, welche Jeden, der für das Proletariat schreibt und spricht, als „Klassenverpeht“ verfolgt und ächtet, dem hervorragenden Dichter des Proletariats 40,000 Thlr. als „Ehrengabe“ zumeißt? Wann hat die deutsche Bourgeoisie jemals einem lebenden Dichter solche Dotationen gebracht? Von wannen datirt bei ihr dieses Dankgefühl? Wir erinnern uns seines einzigen derartigen Falles, am allerwenigsten in Bezug auf „Klassenverpeht“, zumal eines solchen, welcher alle französischen Revolutionen bejungen hat, die Junischlacht nicht ausgenommen. — Oder sollte auch das bloßer Zufall sein, daß die Fortschrittspartei, welche ausgesprochenemmaßen monarchisch gesinnt ist, den weiland „rothen Republikaner“ Freiligrath vor einigen Jahren als Reichstagskandidat in Berlin aufzusuchen bereit war, sie, welche sich offen von Johann Jacoby loslagte, sobald er für das Proletariat Partei zu ergreifen begann? Nein, so unüberlegt handelt die fortschrittliche Bourgeoisie nicht. Sie weiß vielmehr den ganzen Unterschied zu würdigen, welcher zwischen dem „Drot“-Gedicht (1861) und dem Widmungsbilde an das Berliner „Kopf für Obdachlose“ (1870) besteht; denn das erstere ist ein revolutionäres, das zweite ein höchst spießbürgerliches Gedicht und im Gegenjag derber manifestirt sich aufs augenscheinlichste die Wahrheit, daß der heutige Freiligrath nicht der alte ist.

Herr Lange freilich, weil er von Freiligrath wenig gelesen, will das nicht glauben und mündert sich, wie man es Freiligrath verübeln kann, daß „er den Erfolgen unsrer Heere und seiner Führer zugehängt.“ Aus diesem Grunde wollen wir Herrn Lange zwei Proben aus Freiligrath'schen 48er Liedern vorlegen, damit er sich überzeugen kann, inwiefern seine in dem Flugblatt gegen unsre Partei ausgesprochenen Vorwürfe begründet sind oder nicht. *)

In dem Gedichte „Berlin“ heißt es:

„Daß Deutschland stark und einig sei,
Das ist auch unser Dürsten!
Doch einig wird es nur, wenn frei
Und frei nur ohne Fürsten:
O Volk, ein einz'ger Tag vertritt —
Und schon von Ewats heiser?
Eßt gestern ließ er schlachten Dich —
Und heute deutscher Kaiser?“

Schmach! Mit dem Blute, wild verspricht
Bei jenem freud'gen Sterben,
Mit dem jetzt möcht' Er sich verschmirt
Den Kaiserpurpur färden!
Allein, daß das unmöglich sei,
Dafür noch seh'n wir Wade,
Dafür bleibt unsrer Freigeisterei:
Sie Republik und Rache!“

In dem andern „Trotz alledem“:

„Denn ob der Reichstag sich blamirt
Professorbast, trotz alledem!
Und ob der Leuzel reagirt
Mit Huf und Horn und alledem —

*) Allerdings hat sich Herr Lange erlaubt, in seinem Flugblatt wiederholt unsre ganze Partei zu schmähern, — das müssen wir trotz seiner Entgegnung vom 11. Mai hier wiederholen. Er hat zwar nicht — wie ihn in Nr. 37 d. Bl. mit Unrecht vorgeworfen wurde — erst damals in Haft befindlichen Bebel und Liebnecht die Veröffentlichung des Gedichtes in die Hände geschoben, aber er hat es an albernem, nachgeplapperten Schimpfreden (z. B. „Liebbebelnecht“) nicht fehlen lassen. Herr Lange verachtet sich ferner gegen unsere (in Nr. 37 ausgesprochene) Vermuthung, daß ein freirechtlicher Sprecher aus Blafewitz der geistige Autor jenes Flugblatts sei; Wilschmanns wohnde beiläufig nicht in Blafewitz, sondern in Dresden, Blasewitzerstraße. Selbstverständlich lassen wir in Folge dieser Erklärung des Herrn Lange unsrer schärferen Vermuthung fallen; letzterer irrte aber sehr, wenn er meint, wir hätten seinen Namen deshalb für einen unterschobenen gehalten, weil wir „einen Arbeiter nicht befähigt hielten, eine Droschüre zu schreiben.“ Herr Lange sollte wissen, daß die Mitarbeiter des „Volksboten“ zum weitaus größten Theile Arbeiter sind. Wir hätten, auch wenn jenes Flugblatt ungleich besser geschrieben wäre, als es ist, keine Ursache gehabt, aus dem uns insinuirten Grunde die Autorschaft seitens eines Arbeiters zu bezweifeln. Unsre Zweifel entspringen lediglich aus dem durchaus spießbürgerlichen Inhalt der Droschüre, dem sie beiläufig die Ehre verdankt, von der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, dem Hauptorgan der sächsischen Bourgeoisie, für den Nationalalltagsalltag und gegen die Arbeiterpartei jüdit zu werden (s. Nr. 123 der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“). Schließlich möchten wir Herrn Lange noch den Rath geben, sich doch ja in genügender Entfernung von Johann Philipp Bebel (nicht „Johann Bebel“) zu halten. Der „große Sozialrepublikaner“ dürfte trotz seines Alters ein paar rüstige Auftritte für Den haben, der ihn dem deutschen Pöbelrepublikanismus als Genossen der Diederemann, Miquel, Hans Biam und Konkorten zurpräseniren der Stirn hat.

Trotz alledem und alledem,
Trotz Dummheit, List und alledem,
Wir wissen doch: Die Menschlichkeit
Behält den Sieg trotz alledem.
„Und ob der Prinz zurück auch kehrt
Mit Hurrah, Hoch und alledem: —
Sein Schwert ist ein zerbrochenes Schwert,
Ein ehrlöses Schwert trotz alledem:
Ja doch: trotz all- und alledem,
Der Meinung Recht, trotz alledem,
Die brach den Degen ihm entzwei,
Vor Gott und Welt, trotz alledem!“

Internationale Gewerkschaft der Maurer, Zimmerer und verwandten Gewerke.

Erfurt. Nach der Bekanntmachung des Ausschusses in Nr. 32 und 36 dieses Blattes durch Herrn Jork, betreffs der Verbindung aller Gewerkschaften, (Gewerks-Union genannt), berief ich zu diesem Zweck am vorigen Samstag eine Hauptversammlung ein, welche auch verhältnismäßig besiedelnd durch Mitglieder besucht war. Da hier unter uns schon voriges Jahr die Idee und der Wunsch kund gegeben wurde, so fand über diesen Gegenstand von keiner Seite eine Opposition statt. Es wurde vielmehr der Jork'sche Antrag einstimmig angenommen mit dem Wunsch, daß andere Orte resp. Gewerkschaften ein Gleiches thun mögen, denn nur durch allgemeine Verbindung kommen wir näher zum Ziele, und würden auch bedeutende Gelder dabei gespart. Zugleich fordere ich die Delegierten, resp. Bevollmächtigten der in Nr. 35 des „Volkstaat“ angeführten Thüringer Ortschaften auf, mich schleunigst über den Verbleib des Protokolls von voriger Generalversammlung zu benachrichtigen, da ich bis heute bloß von Rudolstadt (und nicht einmal besiedelnde) Antwort erhalten habe.

W. Kummer, Bevollmächtigter. Allerheiligenstr. Nr. 8.

Erfurt, den 27. Mai. Die Aufforderung Jork's in No. 32 des „Volkstaat“, die Vereinigung der verschiedenen Gewerkschaften, resp. die Gründung einer Gewerkschafts-Union in's Auge zu fassen und sich über die Zweckmäßigkeit derselben zu verständigen, veranlaßt mich, auch meine auf Erfahrung gegründete Ansicht durch den „Volkstaat“ den Bewusstseins mitzuteilen; vielleicht wird man daraus den Schluss ziehen können, wie notwendig eine solche Vereinigung sämtlicher Gewerkschaften sei, wenn uns unser Prinzipien schnell segensbringend werden sollen.

Hier, in Erfurt, bestand seit dem Frühjahr 1869 neben den im Jahre 1868 gegründeten „allgemeinen Gewerkschaften der Holz- und Metallarbeiter“, sowie der Gewerkschaft der „Maurer und Zimmerer“, und derjenigen der „Sigarenarbeiter“, auch eine Gewerkschaft der „Maler und Vergolder“ etc. Außer den Sigarenarbeitern war keine rechte Beteiligung seitens der hiesigen Arbeiter an den Gewerkschaften bemerkbar, und unsere Agitation brachte uns wohl immer neue Mitglieder, die sich aber immer wieder zurückzogen, sobald sie sahen, daß wir so schwach waren.

Die Agitationskräfte waren in den einzelnen Mitgliedschaften zertheilt, und hatte es so den Anschein, als seien dieselben nicht einmal unter sich einig.

Die in den politischen Versammlungen gepflogenen Debatten thaten das Ihre dazu, diese Auffassung wahrscheinlicher zu machen. Rechnete man hierzu noch eine artige Anzahl Anhänger des Herrn v. Schweiger, welche in ihrem Kreise gegen uns konspirierten, so blieben wir immer nur ein kleines Häuflein Sozial-Demokraten, welche den Gewerkschaften treu blieben.

Diesem Uebel mußte gefeuert werden. — Nach dem Eisenacher Kongress 1869 trieb Herr von Schweiger den Bekannten Ausführgelassen, welcher notwendig auch mich treffen mußte, da ich dem genannten Herrn Opposition machte. Mein einziges Interesse verlangte, daß ich aus der Gewerkschaft der Maler und Vergolder austrat, und ich wandte mich in dieser Angelegenheit an Jork, um zu veranlassen, daß auch andere Personen als Holzarbeiter in der Internationalen Holzarbeiter-Schaft Aufnahme finden möchten. Herr Jork schrieb uns, vorläufig in Erfurt die gemischte Gewerkschaft in's Leben treten zu lassen und zwar veruchsweise; die Maler lösten sich dann auf und traten den Holzarbeitern bei. Durch den Krieg wurden die hiesigen Mitgliedschaften auch sehr reduziert, und fast keine derselben ist im Stande, die ausgelegte Unterstützung zu zahlen. Die Holzarbeiterschaft war am besten situiert; wir forderten daher Viele auf, sich derselben anzuschließen, da dem Eintritt in die Internationale Holzarbeiterschaft seit der Mainzer Generalversammlung nichts mehr im Wege stand. Dieser Aufforderung traten die Metallarbeiter und Schuhmacher bei, und so bildeten wir einen schönen Stamm, der auch tren zusammen hält. Wir haben jeden Montag Abend Versammlung und es melden sich in jeder Versammlung neue Mitglieder. Wenn trotzdem unsere Mitgliederzahl noch eine kleine zu nennen ist, so muß in Betracht gezogen werden, daß hier eine Unmasse von Krankenkassen besteht, und wir bis jetzt stets gegen das Vorurteil zu kämpfen hatten, als wären wir nicht im Stande, die im Statut versprochene Unterstützung zu leisten.

Dieses Vorurteil scheint jetzt aber täglich mehr zu schwinden, und es fangen die Arbeiter an, die Kassen, denen sie bis jetzt angehört haben, zu verlassen und sich uns anzuschließen.

Den Dank, den die Arbeiter einer Geschäftsbranche andern Arbeitern gegenüber zur Schau tragen, kann man bei uns nicht mehr wahrnehmen und betrachten sich die hiesigen Mitglieder als Brüder eines großen Bundes.

Die Vereinigung hat sich bei uns glänzend bewährt und wäre es ein guter Schritt vorwärts, wenn eine allgemeine Vereinigung zu Stande käme. Was würde nicht schon an Porto und Verwaltungslosten erspart!

Meines Erachtens hat man den Gewerkschaften bisher zu wenig Beachtung geschenkt und werde ich mir erlauben, auch noch später meine auf Erfahrungen gegründeten Ansichten und Beobachtungen im Gewerkschaftswesen den Brüdern unserer vereinigten Sache im „Volkstaat“ mitzuteilen.

J. Salm.

Breslau, d. 21. Mai. Da in Nr. 32 Th. Jork die Parteigenossen auffordert, Vorschläge zu machen, wie eine Vereinigung der verschiedenen Gewerkschaften resp. Gründung einer Gewerkschafts-Union am ehesten zu bewerkstelligen ist, ohne einen Gewerkschaftsbrief à la Schwiger herbeizuführen; so erlaube ich mir, einige Bemerkungen über die Gewerkschaften voranzuschicken, auch ein Wort zu sprechen:

Nachdem die Gewerkschaften 1868 zur Regelung der Strafen bei uns importirt worden, haben wir bis heute, (dies wird kein ehrlöblicher Parteigenosse beitreten können) im Allgemeinen mehr Mißrat als Erfolg mit denselben gemacht.

Die Schuld lag zum größten Theile an den Arbeitern, sowie auch an den Gründern selbst. — Für ein paar Silbergrößen Beitrag wurde alles Mögliche versprochen: Kranken-, Sterbe-, Wandergeld und Unterstützung bei Absperrung resp. bei Arbeitsentstellungen.

Wachte die Beteiligung bei einer solchen Gewerkschaft nun stark oder schwach sein, der Prozentsatz der Unterstützungsbedürftigen blieb sich doch immer gleich, — und die Erfahrung hat gelehrt, daß bei so wenig Beitragszahlung es eine Unmöglichkeit war, daß den Mitgliedern versprochene Unterstützungsgeld, in Fällen wo sie desselben bedürftig waren, zu zahlen.

Audem machten die meisten Arbeiter einen zu frühzeitigen Gebrauch von ihrem Rechte, ohne zu bedenken, daß noch keine Fonds vorhanden waren, um eine Arbeitsentstellung wagen zu können.

Daß in Folge dessen viele Strafen zum Nachteil der Arbeiter ausfielen und noch ferner ausfallen werden, liegt auf der Hand. Solche verunglückte Arbeitsentstellungen, und ihrer sind nicht wenige, haben unsere Sache schwer geschädigt; — und man kann wohl denjenigen nicht ganz Unrecht geben, welche behaupten: Die Gewerkschaften seien gerade das Mittel gewesen, um der Sozialdemokratie, wenn auch nicht den Todesstoß, so doch einen schweren Schlag zu versetzen. In unserm Prinzip liegen sie nicht. (Ich erlaube mir nur die älteren Parteigenossen an die Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins im August 1868 in Hamburg zu erinnern.) Unsere Partei hat die Pflicht, die Arbeiter für den Sozialismus (resp. hauptsächlich dieselben gesellschaftlich und politisch) zu bilden. — Weichen wir nur um Haarebreite davon ab, so verfehlen wir das richtige Ziel.

Es wird den Arbeitern bei Gründung der Gewerkschaften gesagt: dieselben würden den Uebergang zu den Produktions-Gewerkschaften bilden; in wozu denn dies richtig, oder besser nicht richtig ist, wurde

schon im vorigen Jahre kurz nach dem Stuttgarter Kongress im „Volkstaat“ bewiesen. — Daß die Gewerkschaften, wie dieselben bis jetzt bestanden, der Solidarität des gesammten arbeitenden Volkes nicht gebührende Rechnung tragen, und den mittelalterlichen Kastengeist nur fördern, ist jedem wirklichen Sozialisten klar. — Die Frage liegt nun so: Ist es nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen noch ratsam, den kleinen Rest der noch vorhandenen Gewerkschaften zu erhalten, oder gar mit Ausbeutung unserer Kräfte, (welche wir auf politischem Gebiete verwenden können) zu unterstützen, daß dieselben wieder neue Lebenskraft gewinnen und sich erweitern und vergrößern?

In denjenigen Orten, wo Strafen mißlungen sind, wird dies ein schweres Stiel Arbeit, wenn nicht in vielen Fällen eine Unmöglichkeit sein! — Man wird mir antworten: „Wilde auf die sächsischen Weber, ihr Strafen ist nicht gelungen, und doch treten dieselben massenhaft der Gewerkschafts-Union bei!“ In Zeiten der Bewegung fehlt es nicht an ähnlichen Strohpfeilern, welche, wie die Erfahrung lehrt, bald ausgebrannt sind, und es bleibt nur ein kleines Häuflein übrig, welches der erste Wind zerstreut. Sind die Arbeiter in ihrer großen Mehrheit sozial-politisch gebildet, so bedarf es keiner Gewerkschaft, um einen Strafen glücklich durchzuführen.

Die meisten Arbeiter aber, welche bis jetzt Mitglieder von Gewerkschaften wurden, haben durch ihr Verhalten gezeigt, daß sie es nicht für nötig hielten, sich noch politische Bildung anzueignen, — und nach dem, was wir bis jetzt erfahren, scheint in Deutschland der Boden nicht zu sein, wo die Gewerkschaften wie in England zum Aufschwung gelangen.

Weichen wir unserm politischen Programm tren! Der Weg zum Ziel ist vielleicht etwas langsamer aber sicher, — wir erziehen Kämpfer für die Schlachten des Proletariats, und scheiden einst mit dem Bewußtsein, unsere Schuldigkeit getan zu haben.

Julius Scheil.

Gera, den 22. Mai. Ein sehr beachtenswerther Artikel in dem national-liberalen, von Karl Wartenburg herausgegebenen „Norddeutschen Wochenblatt“ (Nr. 21) — spricht sich über den Normal-Arbeitsstag folgendermaßen aus:

„In Nr. 18 des „Norddeutschen Wochenbl.“ wird das Bestreben erwähnt, bei den gesetzgebenden Gewalten Deutschlands die Festsetzung der Arbeitszeit und zwar zunächst nur „für Fabriken und ähnliche Etablissements“, zu beantragen. Soll ein solcher Antrag nicht Pflicht sein, das nur einem Theile der Geschäftswelt beissen will, so muß er auf alle Geschäfte, Fabriken, Werkstätten und (mit Modifikationen) auch auf Verkaufsläden, Magazine und dergl. ausgedehnt werden. Denn sie Alle leiden an übermäßig langer Dauer der Arbeitszeit.“

„Neben der Dauer des Normal-Arbeitsstages, die in Amerika bekanntlich nur 8 Stunden bestimmt, wollen wir nicht diskutieren; der Vorschlag von 10 Stunden trifft vielleicht für deutsche Verhältnisse das Richtige.“

„In Deutschland dauert die Arbeitszeit in den Fabriken 12—14 Stunden. In den Werkstätten der verschiedenen Handwerker aber 13 bis 16 Stunden! In gewissen Zeiten (in vielen Geschäften z. B. vor Weihnachten), wird wochenlang bis Mitternacht gearbeitet und nach wenigen Stunden Schlaf wieder angefangen. Und diese „Nebener-abendarbeit“ wird pro Stunde mit 1—1½ Sgr. dem Gesellen bezahlt. Vehrlinge bekommen halb so viel — oder ebenso wenig! Auch den Fabrikarbeitern werden Extra-Arbeitsstunden oft schlecht genug bezahlt. Man frage hier nicht: warum thun es denn die Arbeiter, warum sind sie denn damit zufrieden? — Zufrieden sind die Meisten allerdings nicht, aber sie sind durch die leidigen Umstände „gezwungene Freiwillige.“ Vehrlinge sind an und für sich „Gezwungene.“

„Aber auch die in den Verkaufsläden handelnde Geschäftswelt ist durch allzulangen Lohndienst gefesselt. Viele Läden sind vom frühesten Morgen bis zum späten Abend geöffnet und sogar an Sonntagen nur wenige Stunden geschlossen. So ist für die Verkäufer auch der Sonntag kein „Ruhetag.“ — Und doch könnte auch das anders sein, wenn das Publikum, daran gewöhnt, seinen Bedarf vorher einzukaufen würde.“

„Wir kommen nun zu den zwei Fragen: Haben die arbeitenden Klassen berechtigende Ansprüche an den Staat auf gesetzliche Regelung der Arbeitszeit — und hat der Staat das Recht zu solcher Regelung? — Hier wird die erste durch die zweite Frage ergänzt und beantwortet. Es ist die Aufgabe, die Pflicht eines Kulturstaates der Festigkeit, alle die Volkswirtschaft hindernenden sozialen und kommerziellen Mißverhältnisse, welche durch Selbsthilfe nicht gebessert werden können, abzustellen und das geistige, körperliche und sittliche Wohl seiner Angehörigen zu heben, so weit dies in seiner Macht steht und eine Schädigung berechtigter Interessen Anderer damit nicht verbunden ist. Letzteres ist aber bezüglich der hier in Frage kommenden Arbeitsgeber, Prinzipale und Herrschaften nicht der Fall, denn der besser stuirte Arbeiter, geistig, sittlich und körperlich gehoben, wird bei längerer Arbeitszeit dieselbe, ja eine größere Arbeitsleistung geben, als vorher. Seine Lage: „in dem vermehrten Wohlstandes Aller findet jeder Einzelne sein eigenes Wohl vermehrt.“ — Dies ist Egoismus im schönen Lichte, als gutes Mittel zu gutem Zweck.“ — Eine verbreitete Freisinnigkeit ist es, zu behaupten: Der Staat sei nicht befugt, in die sozialen Verhältnisse einzugreifen. Der Staat ist und muß zu Allem befugt sein, was zum gesellschaftlichen Wohle nötig ist; nicht jede Freiheit wird zum Segen, sondern nur die, die an der Hand der Ordnung geht. — „Volkswohlfahrt und Volksbildung haben nur in der Vereinigung beider wahren Verh. Wie übel ist es aber Angesichts obiger Schilderung um die „Wohlfahrt“ ganzer großer Klassen bestellt! Wie steht es bei ihnen um die Bildung? Ihr nachzustreben, fehlt sowohl Zeit als Kraft, sie ist bei Einigen nothdürftig, bei den Meisten aber kaum zu finden. Und doch bilden diese Klassen die großen Grundlagen der Gesellschaft, und doch liegt es in verschiedenen Hinsichten im wohlverstandenen Staatsinteresse, diese Grundlagen so gesund wie möglich zu erhalten.“

„Auf Selbsthilfe wird kein Einsichtiger hier hinweisen; ein solcher Hinweis nänge wie schänder Spott. Die in diesem Sinne gemachten Versuche, selbst wenn sie von Tausenden gemacht wurden, haben nie besonderen und dauernden Erfolg und dienen nur dazu, dem Staate die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Regelung zu beweisen. Eine solche würde, verbunden mit Organisation der Auswanderung (wo Ueberbevölkerung vorhanden ist), die Lösung der sozialen Fragen auf friedliche und befriedigende Weise herbeiführen und durch ihre entsprechende Fortentwicklung allmählig glücklich vollenden.“

Der Verfasser dieses Artikels, welcher sich „als der Geschäftswelt angehörig“ bezeichnet, ist jedenfalls nicht durch „Klassenhater“ zu seiner sozialistischen Staatslehre gelangt, sondern durch eigene gesunde Lebensanschauung. Es fehlt ihm nur noch die Erkenntnis, daß der heutige Staat nicht derjenige ist, welcher die von ihm verlangte „Volkswohlfahrt und Volksbildung“ herbeiführen kann. Immerhin aber ist es interessant, in einem national-liberalen Blatte einen derartigen Aufsatz zu lesen.

Stuttgart. Die Redaktion des „Stuttgarter Beobachters“, welchem Herrn Karl Mayer aus Verdruk über den Gang der Dinge den Rücken gewandt hat, soll Herrn von Hasenkamp, dem bisherigen Redakteur des „Frankfurter Journals“ übertragen werden. Herr von Hasenkamp ist ein antipreußischer Nationalliberaler, und in der Haltung des „Beobachters“, der einst zu Zeiten der selig entschlafenen schmählichen Volkspartei für „demokratisch“ galt, wird also keine wesentliche Aenderung eintreten.

München. Dem Reichstagsabgeordneten Pasker ging jüngst folgender Brief von hier zu: „Hochgeachteter Herr! Schon längst bewundere ich Ihre Vieltheiligkeit, Ihren unterliegenden Redelust. Wie oft dachte ich: 100 solche Reichsboten und das Jahr müßte 300 Tage haben, um eine kurze Session des Reichstags zu Ende zu bringen. Mein Herr, ich habe auf Sie gewettet, und in Ihrer Hand resp. Ihrem Mund liegt es nun, mich in der Parische hien zu lassen. Die Wette besteht darin, daß es Ihnen unmöglich sei, eine einzige Sitzung die — Swada zu halten!“

„Sollten Sie hochst! genug sein, mich die Wette verlieren zu lassen, so bitte ich Sie recht freundlich, mir als billige Entschädigung die Adresse und den Namen der Wundergabe anzugeben, mit der Sie Ihre unvergleichliche, merkwürdige Swada einschleichen.“

Mit aller, Ihrem Genie zukommenden Achtung
Ein Verehrer an der Jar.“

München. Wir haben allen Grund, der österreichischen Regierung für ihre Ausweisungsbahregeln gegen die ausländischen Agitatoren dankbar zu sein, denn das Erscheinen der Parteigenossen Wost und Imhof hier war uns äußerst willkommen, da wir nun, wie es längst geplant, aber aus Mangel an Redakturen nicht

geschehen war, wieder einmal vor die Desjenerlichkeit zu treten wagen konnten.

Mittwoch, den 17., fand denn auch im Saale der Centralhalle, den wir als Sozialdemokraten nur mit Mühe bekamen, eine Volksversammlung mit der Tagesordnung: 1) die kirchliche Bewegung in Bayern, 2) die politische Lage Europa's statt, die trotz der häßlichen Bemerkung der die Einladung enthaltenden „Neuesten Nachrichten“, daß das Komitee der Katholiken mit der von Sozialdemokraten einberufenen Volksversammlung selbstständig nichts zu thun habe, von ca. 300 Mann besucht war und ausgezeichnet verlief.

Ohne eine Ahnung vom Hiersein der Ausgewiesenen zu haben, waren zu unserer lebhaften Befriedigung viele unserer „Verpöngten“ erschienen und hoffe ich sicher, daß wir in kurzer Zeit wieder besser dastehen werden, als dies leider der Fall war.

Zu Punkt 1. der Tagesordnung hatte der Vorsitzende des hiesigen „arbeitlosen“ Arbeiterbildungsvereins, hervorragendes Mitglied der freireligiösen Gemeinde, Herr Köppler, ein Referat übernommen, ließ uns aber ohne Entschuldigend, aus wer weiß welchem Grunde, im Stich, und wurde dieser Theil dann durch die Parteigenossen Fink, Imhof und Wost unter lebhaftem Beifall behandelt.

Den „selbstverständlich“ auch in religiöser Beziehung mit uns nichts gemein habenden „national-liberalen Katholiken“ wurde die ganze Hohlheit ihres „Döllinger'schen Worts“ aufgedeckt, der nur die Aufgabe bot, das Volk von anderer Stelle, wo sich die ganze Erbärmlichkeit des Nationalliberalismus zeigt, abzulenken, zum Austritt aus jeder Kirche und zum Kampfe gegen jede „Unselbbarkeit“, nicht nur die päpstliche, aufgefordert, die Nothwendigkeit einer Trennung der Kirche vom Staat und der Schule von der Kirche betont und als einzig wahre Religion die schon vom Sozialisten Jesus von Nazareth gepredigte, jetzt durch den Sozialismus vertretene, hingestellt.

Punkt 2. behandelte Wost, der in glänzendem Vortrag, gewürzt von glücklichen, selbst Voltaire'schen in Bewegung legendem Humor unter immer wachsendem Beifall erst in den politischen, dann den sozialen Standpunkt der jetzigen Dinge beleuchtend, namentlich Oesterreich's baldiges Ende als Staat vorher sagte und nur in der Verwirklichung der sozialen Prinzipien ein Heilmittel für die immer rapider fortschreitende Desorganisation der verschiedenen Staaten erkennen konnte. Seine gewandte Haltung machte trotz aller Schärfe eines die richtigen Stellen stets treffenden Spotts jede politische Intervention unmöglich und sah man sogar manchem fetterglänzenden Bourgeois' die Freude an, einmal eine andere als die ewig wiedergekaute Kost seiner Organe, die Wost schon beim ersten Punkte prächtig schilberte, genießen zu können. Nochmals dank der österreichischen Polizei dafür, daß sie uns Wost zugelandet. Daß die Versammlung wirklich eine gelungene war, geht schon daraus hervor, daß von der gesammten Presse Münchens auch nicht das Geringste davon erwähnt wurde.

Sonabend, den 20., fand eine weitere zahlreich besuchte Volksversammlung im Glysium statt, deren ursprüngliche Tagesordnung, die „soziale Frage“, zuerst von der Polizei beanstandet, mit dem Besuche „die Bestrebungen der Sozialdemokratie und das Eisenacher Programm“, nachträglich jedoch noch Genehmigung fand und von Wost in mehrstündiger zündender Rede unter allgemeinem Beifall behandelt wurde.

Nur einmal, als Wost den heutigen Adel, unter Hinweis auf die Ruinen seiner Stammschlösser, als Nachkommen jener Raubritter bezeichnete, schloß sich der eine von zwei anwesenden Polizeimännern zu einem Ordnungsruf gebrängt, der aber von Wost unter Berufung auf die Geschichte zurückgewiesen wurde. Imhofs Appell an die Arbeiter, sich und zahlreich anzuschließen, fand guten Boden und dürfen wir hoffen, daß diese zwei Versammlungen nicht nur manchen „Häuten-süchtigen“, sondern auch viele Rekruten uns zuführt haben.

Schon die nächste Vereinsitzung war von vielen Gästen besucht, von denen uns aber einige jammert Imhof verlassen mußten, weil die zwei ausführenden Gemisire konstatirten, daß sie sich noch nicht 21 Jahre alt seien. In Fachvereinen und Volksversammlungen kann Imhof trotzdem wirken.

Wie es voranzuschauen war, geht die national-liberale Partei hier aus dem Leime. Diejenigen, welche es wirklich ernstlich mit dem „fortschritt“ meinen, gehen damit um, eine demokratische Partei zu gründen, welche auch uns, die wir, wie sie sagen, ebenso wie die Commune in Paris, die „wahre Demokratie“ in Mitleid gebracht haben, bekämpfen wird.

Dazu soll, wie es heißt, auch „Spar-Schulze“ mithelfen; nun, wir werden ja sehen; Bangemachen gilt nicht.

Rürnberg. Erlauben Sie, daß ich noch einige nicht unerhebliche Momente über den mehrbepfunden Gottfried Meyer, ehemaligen Lehrer, jetzt Eigentümer des innerhalb dreier Jahre von 7000 auf kaum 4000 Abonnenten gesunkenen „Rürnbergers Anzeigers“ anführe. Vom Frühjahr bis Ende 1869 war unser Freund Karl Hirsch Mitredakteur des „Anzeigers“. In derselben Zeit bis Anfang dieses Jahres waren Meyer und seine beiden Söhne als Mitglieder unseres zur sozialdemokratischen Partei zählenden „Arbeiter-Bildungs-Vereins“ eingeschrieben, und erst vor wenig Monaten ließ er sich aus der Liste streichen. Kurz, der Mann ist überall, wo es etwas zu machen gibt, und wenn er nichts mehr machen kann, verläßt er das sinkende Schiff. Um es mit dem „Volkverein“, der sich gegen Eroberungskrieg und Annerion ausgesprochen, nicht ganz zu verderben, ließ er sich auch dort wieder blicken.

Als Thatsache verdrübe ich Ihnen, daß die meisten der volksparteilichen Kleinbürger mit dem Pariser Kampf für freie Gemeinderichte sympathisiren, während die wohlhabenden blauen Republikaner einen wahren Horror vor dieser Bewegung der verbündeten Kleinbürger und Arbeiter hatten.

Rürnberg. Semmig und Abrecht in Leipzig, deren Antecedentien jüngst im „Volkstaat“ besprochen wurden, waren 1846—48 Mitglieder des Londoner „Bundes der Kommunisten.“

Im Herbst 1848 waren diese anfänglichen Gegner Blums ins Lager der Liberalen übergegangen. Beide gründeten im April 1848 den in seiner Blüthezeit 1000 Mann zählenden „Demokratischen Verein“. An dem 1849 gegründeten öffentlichen „Sozialistischen Klub“ hatten sie keinen Antheil.

Hamburg. Ein Wort an die hiesigen Parteigenossen.

Da es den Anschein hat, als ob viele unserer Genossen aus dem gegenwärtigen Winter, zu dem wir durch den Krieg veranlaßt waren, in einen freiwilligen Sommerschlaf übergehen wollen, so halte ich es für dringend geboten, hiermit einen öffentlichen Befehl zu erlassen zu lassen. Es werden, wie bekannt, wieder regelmäßig jeden Sonnabend Partei-Versammlungen stattfinden, in welchen, außer sozial-politischen Vorträgen, es an geselliger Unterhaltung über Partei- und Arbeitsverhältnisse nicht mangeln wird. Leider mußten die beiden, von mir angefertigten Vorträge: „Ueber das verlassene Ost-Weise, oder: was haben wir vom Reichstage zu erwarten?“ und „Schwarzerbittere und Reußen“, wegen zu geringer Beteiligung ausfallen.

Es mag sein, daß es den Mitgliedern nicht genügend bekannt geworden ist, — oder die Themen nicht interessant genug waren. In der Folge werden die Vorträge unbedingt stattfinden, auch wenn nur 10 Personen anwesend sein sollten.

Hoffentlich werden alle Parteigenossen das Bedürfnis fühlen, jede Woche ein Mal im Freundeskreise zu verkehren und es wäre zu bedauern, wenn man dafür nicht einige Stunden opfern könnte. Wohl weiß ich, daß Viele sagen werden: „Ach, was! Denn's was gilt, sind wir doch da, wenn wir auch nicht immer in die Versammlungen gehen.“ Aber damit kann und wird Nichts begewekt werden. Nothwendiger und dringender, als gerade jetzt, ist wohl noch niemals ein freigeschlossenes Zusammenhalten für uns geboten gewesen, und darum möge Jeder dazu mitwirken, daß wir recht schnell die gefährlichen Symptome des Sommer-schlafes beseitigen; übrigens wolle man die Nonance beachten.

Moskau, 15. Mai. Unser Verein, welcher bei seiner Gründung 24 Mitglieder zählte, war in letzter Zeit bis auf ein Mitglied herabgesunken. Die Ursache war Unzufriedenheit mit der Verwaltung. Wollten wir den Verein nicht ganz zu Grunde gehen lassen, so war fräufiges Einschreiten notwendig. Dies geschah denn auch letzten Sonnabend, wo wir eine Generalversammlung einberufen hatten; es wurden in derselben lauter neue Beamte gewählt, zu denen nun auch alle früheren Mitglieder wieder Zutraten haben, so daß an demselben Abend der Verein schon wieder 45 Mitglieder zählte. Hoffen wir, daß der Verein nicht wieder in das alte Fahrwasser gerathe, sondern sich doch immer mehr stärke. Die Adresse unseres Vorstandes ist: Wilhelm Abner, am Babenberg.

geziemen, eine solche Reise zu unternehmen und etwas zu retten, was so heilig oder noch heiliger ist als die Kunstsammlungen des Louvre. — Die Gefangenen sollen nach Neu-Caledonien deportirt werden. Ihre Anzahl übersteigt hier gegenwärtig schon 30,000 und täglich treffen neue Flüge im Lager von Satory ein, wo sie von den Truppen streng bewacht werden. Gestern Abend ging ein Zug von 950 Kommunalisten nach Cherbourg.

Ueber das Schicksal der Mitglieder der Kommune lauten die Nachrichten noch immer widersprechend; doch haben wir über einige derselben bestätigte nähere Angaben. — Die Leiche Delescluze's wurde hinter der Barricade des Quai Voltaire gefunden. — Von Felix Pyat melden die Einen, er sei entkommen und befinde sich wahrscheinlich in Genf, während Andere angeben, er sei erschossen worden und seine Leiche befinde sich in der Kirche St. Germain l'Auxerrois. — Nazona, der Mitredakteur Delescluze's soll auf einer Barricade gefallen sein. — Die Hinrichtung Raoul Rigault's bestätigt sich. Er wurde in einem Hause der Rue Gay-Lussac verhaftet, nach dem Garten des Luxembourg geführt und ohne Prozeß erschossen. Sein Leichnam wurde nicht einmal eingescharrt, sondern auf dem Plage liegen gelassen. — Die Exekution von Vallés und Farré fand hinter dem Châtelet an der Ecke der Rue St. Denis statt. Außer Assy, von dem man berichtet, er zeige im Gefängniß eine außerordentliche Sorglosigkeit, sollen auch Clément, Maljournal, Durassier und der Pole Okolowicz gefangen sein. Von Meillet, Brunet, Bosquet, Parisel, Jacques Durand und dem General Cecilia wird gemeldet, daß sie kassirt worden seien. Bei Lefrangais, Gambon und Amouroux wird als Richtstätte die Rue de la Banque genannt. — Billioray wurde im Momente, wo er in eine Postkutsche einsteigen wollte, von Matrosen gefangen genommen und erschossen. — Courbet hat noch den Einen Gift genommen und ist unter furchtbaren Schmerzen gestorben; nach den Andern jagte ihm ein Soldat, der ihn aus einem Versteck, in welchem er Widerstand leistete, hervorgeholt, eine Kugel durch den Kopf. Gustave Courbet war derjenige, welcher zuerst die Zerstörung der Vendôme-Säule beantragt haben soll.

Als ausgezeichnete Künstler hatte er in diesem Denkmal kein Werk der Kunst erblickt, welches der Nachwelt erhalten werden soll, sondern das Symbol des napoleonischen Ruhmes, des Chauvinismus und der Eroberungssucht, welchem das neue Geschlecht entzogen müsse, wenn Frankreich wieder eine würdige Stellung in der menschlichen Gesellschaft einnehmen wolle. Blanqui ist nach Belle-Isle gebracht worden. Dombrowski, berichtet der „Siecle“, sei im Hospital la Ribosière an einer Bauchwunde gestorben, die er bei der Verteidigung des Boulevard Ornano erhalten hatte. Unwahrscheinlich ist die Version, Dombrowski befinde sich als Gefangener bei den Deutschen. Dombrowski erschoss sich, als er sah, daß ein weiterer Kampf unmöglich sei. Millière ist neueren Berichten zufolge nicht auf der Barricade gefallen, sondern gefangen genommen und sofort im Luxembourg kassirt worden. Er berief sich zuerst auf seine Eigenschaft eines Mitgliedes der National-Versammlung, starb aber dann mit den Worten: „Es lebe die Kommune! Es lebe die Menschheit!“ Millière's Weib ward mit den Waffen in der Hand gefangen und nach Versailles abgeliefert.

Bemerkenswerth ist folgender, in der „Wiener Tagespresse“ befindliche Bericht, weil man aus demselben unschwer ersieht, daß die Versailler die Brandstifter waren: „Der kommunistische Führer, welcher das besetzte Biered am Tuilerien, Louvre und Stadthaus verteidigte, war Delescluze selbst, der letzte Diktator der Kommune, umgeben von einer auserlesenen Schaar. Er hatte, wie es heißt, nach dem Einmarsch der Versailler durch das Thor St. Cloud seine Unterwerfung angeboten unter der Bedingung, daß man ihn mit kriegerischen Ehren abziehen lasse und eine allgemeine Amnestie verkündige. Dieses Anerbieten wurde mit Entrüstung zurückgewiesen. Da erließ Delescluze, als Kriegsminister, einen Aufruf, der mit folgenden Worten begann: „Genug der Militärwirthschaft! Keine Generalstabs-Offiziere mehr mit goldenen Streifen und Stickerien! Raum für das Volk! Raum für die Kämpfer mit nackten Armen! Die Stunde des Revolutionskrieges hat geschlagen!“ Er war entschlossen, sein Leben theuer zu verkaufen, und es hat gewiß lange genug gedauert, ehe die Versailler seine Stellungen eroberten. Die Tuilerien und der Louvre scheinen überhaupt nicht eigentlich genommen worden zu sein; erst mit der Ausbreitung der Feuerbrunst erlahmte der Widerstand, und die Versailler Offiziere hofften, daß Delescluze nebst seinen Leuten mit zu Asche verbrannt seien.“ — Nach Versailles sind zugleich mit dem berühmten Barricadenbauer Saillard auch zwei Preußen eingebracht worden, wahrscheinlich von der „Internationale“. Andere Kommunisten deutscher Abkunft wollten ihr Heil in St. Denis bei ihren Landsleuten suchen, wurden aber gerade wie die französischen Flüchtlinge von der Postenkette mit Gewehrfire zurückgewiesen. „Schon am 23. sprach man von wenigstens hundert Individuen, die, während sie durch die Linien zu entkommen suchten, niedergeschossen wurden. Die französischen Soldaten haben Ordre, jeden zu erschießen, der durch die Linien zu entkommen sucht, und sie führen die Ordre aus, wie sie es bei Anständen in Afrika Arabern und Kabylen gegenüber gewöhnt wurden.“

Auch aus einer Pariser Korrespondenz der Brüsseler „Independance“ ergibt sich, daß die Versailler** es sind, welche die Brände verschuldet haben: „Der Widerstand der in den Tuilerien verschanzten Insurgenten war furchtbar. Der Concordienplatz war unheimlich. Man errichtete daher am Palais Bourbon eine Batterie, um die Terrasse der Tuilerien zusammenzuschießen.“ Weiter heißt es daselbst: „Vom Concordienplatz bis zum Stadthaus erstreckte sich das Biered, dessen Einnahme unerfesslichen Schaden herbeiführen wird; die Tuilerien und der Louvre bilden in diesem Biered eine wahrhaft unheimliche Citadelle. Um das Bombardement zu vermeiden, welches unsere nationalen Schätze der Vernichtung aussetzen würde, wäre es am Gescheitesten, die Insurgenten auszuquagen.“

*) Dieser Satz rechtfertigt gewiß unsere soeben aufgestellte Behauptung. Reb. d. V.
**) Sie waren es, die mit Petroleumbomben schossen. (S. d. Pariser Korresp. in Nr. 42.)

Legteres hat aber Thiers nicht gethan, sondern er hat bombardiren lassen, — daher die Feuerbrünste.

Jedenfalls wird die Bourgeoisie sich dieses Sieges nicht lange erfreuen. Die Verständigeren ergreift schon jetzt ein Grauen vor der Zukunft. So schreibt ein Pariser Korrespondent der „Wiener Tagespresse“: „Mittels der zweiten Belagerung von Paris hat Thiers den Ruin der Bourgeoisie vollendet und er fügt dazu noch die Zollstipulationen des Frankfurter Friedensvertrages, welche die französischen Konsumenten zu einer antideutschen Liga zwingen, wenn nicht die französische Nationalarbeit in der Wurzel angegriffen werden soll. Unter solchen Umständen entwindet sich die Finanzlage den Händen und der Macht der Nationalversammlung; die Bourgeoisie ist den sich als ebenso viele Unmöglichkeiten auftürmenden Finanzproblemen nicht mehr gewachsen und radikale, fast revolutionäre Lösungen drängen sich als unvermeidlich auf.“

Einige deutsche Zeitungen äußern sich entrüstet über die Grausamkeiten der Versailler, suchen dieselben jedoch als etwas spezifisch französisches hinzustellen, als ein neues Hülnissymptom „dieser versunkenen Nation“. Die Herren Scribenten haben ein sehr kurzes Gedächtniß, oder sie kennen die neuere und neueste Geschichte ihres Vaterlands sehr schlecht. Bei den Berliner Barricadenschlachten im März 1848 verübten preussische Soldaten ebenso schreckliche, und im Verhältnis zur Größe des Kampfs ebenso zahlreiche Greuel; desgleichen 1849 in Dresden, wo die sächsischen Soldaten ihnen getreulich halfen, und unmittelbar nachher in Baden. Und was haben nicht die österreichischen Soldaten 1848 und 1849 in Wien, Ungarn und Italien geleistet? Das aber seit jener Zeit der Charakter der deutschen Armee sich nicht geändert, dafür liefert der letzte Krieg Beweise in Hülle und Fülle. Soldaten, die im auswärtigen Krieg aufs Kommando Städte und Dörfer in Brand stecken, und kriegsgefangene Feinde, die nicht regulären Armeekorps angehören, ohne Gnade erschießen, bloß um die Bewohner des feindlichen Lands von der Vertheidigung ihres heimischen Heerds abzujocheln, werden in einem Bürgerkrieg sicherlich nicht humaner verfahren. Im Gegentheil! Wird doch in Bürgerkriegen überhaupt mit größerer Erbitterung gekämpft, als in Kriegen mit einem fremdländischen Feind, und giebt es doch keine Armee, die systematischer gegen jede freieitliche, ja nur bürgerliche Bestrebung fanatisirt wird, als die deutsch-preussische. Und komme man uns da nicht mit der Schwindelphrasen vom „Volk in Waffen“. Daß unsere Armee, namentlich die Landwehr, eine Menge demokratischer Elemente enthält, ist unzweifelhaft richtig, allein ebenso gewiß ist auch, daß diese demokratischen Elemente durch die junkerliche Organisation vollkommen paralysirt und zu willenlosen Werkzeugen in der Hand der junkerlichen Führer gemacht sind. Zwischen 1848/9 und dem heutigen Tag liegt die Armee-reorganisation, welche den letzten freieitlichen Rest der alten Landwehrordnung beseitigt hat, und wenn damals das uniformirte „Volk in Waffen“ bereit war, die neuerfundnen Zündnadelgewehre an dem nicht uniformirten „Volk in Waffen“ zu probiren, wie viel mehr jetzt?

Außerdem möchten wir die „Patrioten“, die so entrüstet über die Grausamkeiten der französischen Soldaten thun, noch fragen, ob denn unsere deutschen Soldaten vor Paris eine menschliche Rolle gespielt haben? Entwaffnete abfackten ist feig und niederträchtig; aber ist es menschlicher, Behrlose, die den Schlächtern entrinnen wollen, mit Flintenschüssen ins Verderben zurückschreiben? Und wessen Handlungsweise läßt sich noch eher entschuldigen; die des Soldaten, der den entwaffneten Feind tödtet, durch welchen sein eigenes Leben bedroht war, — oder des Soldaten, der kalten Bluts, ohne die geringste Gefahr ausgestanden zu haben, als unbetheiligter Zuschauer einen hilfseuchenden Mitmenschen in den sicheren Tod jagt?

Der „Wien. Tagespresse“ schreibt man unterm 23. Mai aus Paris:

„Unsere Hauptstadt ist eine große Mausefalle geworden; man will um jeden Preis die Flucht der Insurgentenführer verhindern, und alle Anordnungen in dieser Beziehung sind in Uebereinstimmung mit dem preussischen Militär-Kommando in St. Denis getroffen worden. Die Herren Preußen erfüllen freilich ihre Pflicht mit einem Uebermaße von Rücksichtslosigkeit; gestern schossen preussische Soldaten auf ein kleines Passagierdampfsboot, welches den Dienst zwischen Le Becq und St. Denis versieht und dessen Führer dem Jurfuse nicht sofort Folge geleistet hatte. Ein Ingenieur und ein anderer Passagier wurden getödtet. Die Sache hat in der Gegend böses Blut gemacht. Gott gebe, daß wir ehestens unsere Milliarden bezahlen und uns von den fremden Gästen befreien können; wo nicht, so haben wir leider noch auf eine Reihe von bösen Konflikten zu rechnen. Die heißblütigen Franzosen lassen sich nun einmal nicht drillen wie die treugehorsamsten und in Ehrfurcht ersterbenden Brandenburger.“

Wie gedankelos das Schimpfen auf die Kommune betrieben wird, erhellt aus einem durch alle Blätter gehenden Erguß, in dem, nach den üblichen Tiraden über die „Bandalen“ und „Nordbrenner“, ganz naiv beigelegt wird: „Seit dem Brand von Moskau hat man Aehnliches nicht erlebt.“ Seit dem Brand von Moskau! Aber steht nicht in allen unsern Schulbüchern, daß der Brand von Moskau eine der größten Heldenthaten war, die in den Annalen der Geschichte verzeichnet sind? Und wollen unsere „Patrioten“ leugnen, daß es eine „Heldenthat“ war? Warum nun aber die Einäscherung von Paris durch die Kommune, vorausgesetzt die Bourgeoislage sei Wahrheit, für ein „monströses Verbrechen“ erklären? Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig: die Russen verbrannten Moskau, um sich der Angreifer zu erwehren. Warum sollen die Sozialisten nicht Paris anzünden dürfen, um sich der Angreifer zu erwehren? Hier wie dort die gleiche That zu dem gleichen Zweck. Entweder schreibt die Geschichte um, ihr Herven „Patrioten“, und stempelt Krostopschin zu einem „Schuft“, oder hört auf, die obendrein von Euch erdichtete „Einäscherung von Paris durch die Kommune“ als „Akt wahrer Barbarei“ zu bezeichnen. Freilich, Krostopschin handelte im Interesse des Juchendustenden, Knutenschwingenden Moskowitertums, und die Kommune hatte das Banner der Humanität aufgepflanzt und Curer schmachtvollen Ausbeutungswirth-

schaft den Krieg erklärt. Ihr braucht aber die Knute für Eure Ausbeutungswirthschaft. Und das ist das Geheimniß Eurer erheuchelten Entrüstung.

Der erste deutsche Webertag.

Glauchau. In den Tagen vom 28. bis 30. Mai tagte hier der erste deutsche Webertag. Vertreten waren 77 Städte und Ortschaften durch 151 Delegirte. Zum ersten Präsidenten wurde Binder aus Meerane, zu Stellvertretern desselben Franz aus Glauchau und Uhlmann aus Berlin gewählt. Nachdem der Präsident Binder die Versammlung eröffnet hatte, ergriff zunächst Stadtrath Jäger von Glauchau in Vertretung der Stadt das Wort und begrüßte die Deputirten, indem er zugleich die besten Wünsche für das Gelingen der gestellten Aufgabe aussprach. Herr Bebel als Referent in der Hauptfrage des Programms: 1) Wie ist es gekommen, daß die Löhne so gedrückt sind? 2) Wie sind sie zu heben? 3) Wie sind sie den Verhältnissen entsprechend zu erhalten? gab zunächst eine Uebersicht über die Verhältnisse der Webereibranche in früheren Zeiten, ging sodann auf die seit dem vorigen Jahrhundert im Webfache gemachten Erfindungen, sowie auf die dadurch mitbedingte veränderte Fabrikationsweise über, sprach über die Lohnverhältnisse und Bedürfnisse der Weber in früheren Zeiten im Gegensatz zu den jetzigen Verhältnissen, ferner über die vermehrte Konkurrenz, die der jetzigen deutschen Webindustrie in Folge der Wiedererwerbung von Elsaß und Lothringen durch die dortige Webindustrie erwachsen könnte, sowie über Frauen- und Kinderarbeit und sprach schließlich die Hoffnung aus, die Mitglieder der Webereibranche möchten sich der internationalen Genossenschaft der Manufakturarbeiter anschließen oder, wenn dies nicht möglich, möge man darauf hinarbeiten, daß die verschiedenen Gewerkschaften in freundschaftliche Verbindung mit einander treten möchten. Der Vortrag dauerte 1 1/2 Stunden und wurde allseitig mit Beifall aufgenommen. Herr Haase aus Zeitz als zweiter Referent über dieselbe Frage stellt den Antrag, gedruckte Aufforderungen zu schicken mit der Bitte um eine Lohnerhöhung von 25%. Hieran reichte sich eine sehr lebhaft abgehaltene, an der sich nicht weniger als einige 40 Redner betheiligten. Es sprachen alle Redner mehr oder weniger über die Frage der Organisation der Webereibranche und machten sich hauptsächlich 2 Richtungen bemerkbar und zwar 1) Anschluß an die internationalen Gewerkschaften, 2) Gründung eines nationalen Verbands der Stuhlarbeiter, dessen Vorstand dann mit den außerdeutschen Gewerkschaften in Verbindung zu treten habe. 8 Uhr Abends beschloß die Versammlung, sich zu vertagen und die Verhandlungen den 30. d. M. früh 7 Uhr wieder aufzunehmen. In der Versammlung vom 30. d. M. wurde folgende Resolution mit 131 gegen 2 Stimmen angenommen: 1) Der erste deutsche Webertag erkennt die Nothwendigkeit einer Vereinigung aller deutschen Manufakturarbeiter unter sich und mit den Fachgenossen aller anderen Kulturvölker auf internationaler Grundlage an und erklärt es für die Pflicht der Vorstände der bestehenden Organisationen, die Verschmelzung derselben zu einer einzigen anzubahnen, jedenfalls aber jetzt schon ein freundschaftliches und brüderliches Verhältnis zu einander einzunehmen und sich gegenseitig Auskunft, Warnung und Hilfe zu ertheilen.

2. Die Versammlung wählt auf die Dauer eines Jahres einen Ort in Deutschland, dessen Manufakturarbeiter am Ort nebst denen des einmaligen Umkreises ein Komitee von 5 Personen zu erwählen haben. Pflicht des Komitees ist, sich mit den verschiedenen deutschen Gewerkschaften und Fach-Organisationen, sowie mit der Internationalen Organisation in Verbindung zu setzen, in bestimmten Zeiträumen und zwar monatlich mindestens einmal ein Zirkular zu veröffentlichen, in welchem die Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu besprechen sind. Dieses Zirkular ist den Mitgliedschaften aller Gewerkschaften und Fach-Organisationen des In- und Auslandes zuzusenden. Der Preis eines Zirkulars beträgt 1 Sgr. — 3/4, fr. südd. — 5 kr. österr. — 12 Centimes, und ist der Betrag vierteljährlich franco zu entrichten.

3. Das Komitee ist ferner verpflichtet, alljährlich einen allgemeinen deutschen Manufakturarbeitertag einzuberufen, dessen vorläufige Tagesordnung mindestens 8 Wochen vorher im Zirkular und in den verschiedenen Arbeiter-Organen bekannt zu machen ist.

4. Die Verwaltungsausgaben des Komitees werden nach der Kopfnahl der betheiligten Gewerkschaften und Fach-Organisationen gedeckt.

5. Der jeweilige allgemeine Manufakturarbeiter-Tag legt den Ort für den nächsten fest.

Als erster Vorort wurde Glauchau gewählt. (Schluß folgt.)

Briefkasten

der Redaktion: X in Tübingen: Wegen des italienischen Blatts habe ich mich an einen auswärtigen Freund gewandt — der Brief scheint aber nach frommer Sitte unterwegs verschwunden zu sein. Nächstens erhalten Sie die Adresse. — X in London. Nur nicht so hitzig! Gedanke des Stiebers! Ich hatte zweimal geschrieben und sofort nach Empfang Deines Briefes vom 29. Mai schrieb ich zum drittenmal.

der Expedition: Eingegangen: 5 Thlr. freiwilliger Beitrag für das II. Quartal d. „Volkshaat“ von R. B. in Berlin. 1 Thlr. 1 Sgr. vom Krankenunterstützungsverein I, 1 Thlr. von Fr. Friedrich in Waldenburg i. S., beides für die politisch Gemäßigten. 3 Thlr. von einer Anzahl Meeraner Parteigenossen für den Diätenfond.

E. Augsburg: 2 fl. erhalten, L. Fürtz: 8 Thlr. für Volkshaat-Anleihe erhalten, G. Morges: 2 Thlr. 25 Gr. für Abonnement erhalten, und Mehrbestellung ausgeführt. Sandte Brief. S. Hildesheim: freiwilliger Beitrag für Volkshaat 1 Thlr. 24 Gr., W. Pforzheim: 3 Thlr. 27 Gr. 5 Pf. für Schriften erhalten. W. in S. Ein für Ihre Zweede gehörendes Fremdwörterbuch ist bei uns zu haben. E. Eslingen: 2 Thlr. 23 Gr. 3 Pf. für welchen Zweck? Parteigenossen in Opatowitz: 1 Thlr. freiwill. Beitrag f. d. „Volkshaat“ erh.

*) War schon von der Redaktion quittirt.

Für Breslau.

Sozial-demokratische Arbeiterpartei.

Montag, den 6. Juni, Abends 8 Uhr: Versammlung im „weißen Engel“, Kupferhiebstraße. Tagesordnung: Fortsetzung des durch abermalige polizeiliche Auflösung unterbrochenen Vortrags über die Pariser Kommune. Die Parteigenossen werden aufgefordert, pünktlich zu erscheinen. J. A.: S. Dehne.

Für Harburg.

Montag, den 5. Juni, Extra-Versammlung im Lokale des Herrn Waldmann. Alle Parteigenossen und Freunde werden dringend gebeten, für recht zahlreichen Besuch Sorge zu tragen, da äußerst wichtige Angelegenheiten der Verathung unterliegen. (Da Unterzeichneter leider zum Sonnabend noch drei Tage Braunschweiger Anstift hat, so muß diesmal die Versammlung am Montag stattfinden. Th. Nord.)

Verichtigung: Das Gast- und Logirhaus von Cuid in Hamburg befindet sich nicht Schaarmarkt 1, sondern Schaarmarkt 10.

Parteigenosse Spier wird ersucht, seine Adresse im „Volkshaat“ zu veröffentlichen.

Briefe an die Redaktion wolle man einfach adressiren: „An die Redaktion des „Volkshaat“, Leipzig, Peterssteinweg 13“, ohne den Namen eines der Redakteure (Vielnecht oder Seyner, — welcher letztere beiläufig bittet, seinen Namen weder Häpner noch Höpner, noch Höpner, noch Höpner, noch Höpner, sondern richtig Seyner zu schreiben, weil die Briefe sonst oft nur nach langen Umwegen ankommen.

Bei der Expedition in Leipzig und bei allen Filial-Expeditionen kann auf den Monat Juni extra abonniert werden, und kostet das Exemplar 4 Gr.; Kreuzabsendung kostet pro Juni 7 1/2 Gr. Wöchentlich ein Mal 6 1/2 Gr.